

Bitterkraut als Süßspeise

Eine Einordnung der Erklärung des Vatikans zur Segnung homosexueller Paare

HORST GORSKI

Die Erklärung zur Segnung homosexueller Paare der Glaubenskongregation in Rom hat viel Resonanz erzeugt. Horst Gorski, bis Sommer EKD-Vizepräsident und Chef des Amtsbereichs der VELKD in Hannover, hat sich die Erklärung mit dem Blick „eines evangelischen Christen“ und zugleich „eines schwulen Theologen“ nochmal genauer angeschaut. Zugleich ordnet er die ersten Reaktionen auf die Erklärung des Vatikans ein.

Ein bemerkenswerter Vorgang ist es allemal: Am 18. Dezember 2023 veröffentlichte der Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal Victor Manuel Fernández, mit Zustimmung von Papst Franziskus eine Erklärung „über die pastorale Sinngebung von Segnungen“, in der vorsichtig eine Öffnung der Segnungspraxis für „Paare in irregulären Situationen und gleichgeschlechtliche Paare“ zugestanden wird.

Bemerkenswert ist dies zunächst deshalb, weil Fernández' Vorgänger, Kardinal Luis Francisco Ladaria, keine drei Jahre zuvor, am 22. Februar 2021 und ebenfalls mit Zustimmung von Papst Franziskus, in einem „Responsum ad dubium“ auf die Frage einiger Kardinäle „Hat die Kirche die Vollmacht, Verbindungen von Personen gleichen Geschlechts zu segnen?“ mit einem klipp und klaren „Nein“ geantwortet hatte. Man kann annehmen, dass dies als Ende der Debatte gemeint war.

Nun aber die Wende vom Dezember 2023, veröffentlicht durch Kardinal Fernández. Fernández war schon länger einer der engsten Vertrauten des Papstes und wurde anlässlich seiner Ernennung von konservativen Kreisen wegen seiner liberalen Moralvorstellung attackiert. Der Papst schrieb ihm zur Ernennung als Präfekt der Glaubenskongregation in einem Brief: Die Glaubenskongregation sei dazu da, „über die Lehre zu wachen, die sich aus dem Glauben ergibt, um Grund für unsere Hoffnung zu geben, aber nicht als Feinde,



Der katholische Pfarrer Wolfgang Rothe segnet ein lesbisches Paar während eines Gottesdienstes im Mai 2021.

die auf andere zeigen und sie verurteilen.“ Vor diesem Hintergrund kann man annehmen, dass es der ausdrückliche Wunsch des Papstes war, von dem neuen Präfekten die Äußerung von dessen Vorgänger korrigieren zu lassen. Freilich diplomatisch.

Eines gilt unangefochten: Die Ehe ist ein Sakrament, das laut göttlicher Offenbarung nur Mann und Frau offensteht. Papst Franziskus hatte im Juli 2023 pastorale

*Die Argumente wirken
ähnlich traurig wie
ein Tannenbaum nach
dem Abschmücken.*

Argumente für die Öffnung des Segensverständnisses ins Spiel gebracht. Wörtlich: Wir dürften „keine Richter sein, die nur verneinen, ablehnen und ausgrenzen“. „Dementsprechend muss die pastorale Klugheit richtig einschätzen, ob es Formen der Segnung gibt, die von einer oder mehreren Personen erbeten werden und die nicht eine falsche Vorstellung von der Ehe vermit-

teln.“ Allerdings dürften solche Segnungen nicht ritualisiert und zur Norm erhoben werden. Um nicht in Kasuistik zu verfallen, dürften Bischofskonferenzen oder Bischöfe für ihre Diözesen keine liturgischen Formulare erlassen.

Die Erklärung der Glaubenskongregation vom 18. Dezember 2023 rezipiert diese Äußerungen des Papstes ausdrücklich. Um die spezielle Art und Weise des Segens zu beschreiben, die für „Paare in irregulären Situationen und gleichgeschlechtliche Paare“ in Frage kommen kann, wird zwischen einem „absteigenden“ und einem „aufsteigenden“ Segen unterschieden. Der absteigende Segen wird von Gott durch seine Kirche erteilt. Der aufsteigende Segen ist der Dank und Lobpreis der Gläubigen an Gott. Wenn nun ein Paar in besagter Situation Gott dankt und ihn lobt, dann „können Klugheit und pastorale Weisheit – unter Ausschluss schwerer Formen des Skandals oder der Verwirrung unter den Gläubigen – es nahelegen, dass der Priester oder ein anderer Amtsträger der Kirche sich dem Gebet dieser Personen anschließt, die, obwohl sie

sich in einer Verbindung befinden, die in keiner Weise mit der Ehe verglichen werden kann, sich dem Herrn und seiner Barmherzigkeit anvertrauen, seine Hilfe erleben und zu einem besseren Verständnis seines Plans der Liebe und der Wahrheit geführt werden wollen“. In solchen Fällen könnte sogar ein „herabsteigender“ Segen gesendet werden, sofern die betreffenden Personen damit keine Anerkennung ihres Status verbinden.

Gottes Plan

Die Kernaussagen der Erklärung sind: Die Ehe ist nach Gottes Plan ausschließlich Mann und Frau vorbehalten. Es darf nichts geschehen, das diese unveränderbare Tatsache unklar werden lässt und das Volk Gottes verwirren könnte. Sexualität ist nur innerhalb der Ehe sittlich legitim. / Zweitens: Gleichgeschlechtliche (auch wiederverheiratete) Paare leben in Sünde. Ihr Verhalten verstößt gegen Gottes Plan und ist sittlich nicht legitim. / Drittens: Segnungen sind möglich als Anteilnehmen eines Priesters oder eines anderen kirchlichen Amtsträgers am Dank- und Lobgebet des Paares. Auf diese Weise fällt auch etwas vom herabsteigenden Segen, den die Kirche austeilte, auf dieses Paar. / Viertens: Es darf kein Anschein von Anerkennung des Status des Paares oder des Entstehens einer Norm erweckt werden. / Fünftens: Es ist unzulässig, Segnungen im Gottesdienst durchzuführen oder liturgische Formulare zu ihrer Durchführung zu entwickeln. Bestenfalls werden Segnungen spontan erbeten oder geschehen bei Gelegenheit einer Wallfahrt oder anderer frommer Andachtsübungen.

Es ist die kunstvolle Sprache der vatikanischen Diplomatie, in der diese Inhalte dargeboten werden. Da es diplomatisch auf jedes Wort ankommt, birgt eine Zusammenfassung die Gefahr der Verfälschung. Andererseits macht die Übertragung in unsere normale Schriftsprache die Inhalte deutlicher. Allerdings, wenn man die Argumente ihrer sprachlichen Verzierung entkleidet, wirken sie ähnlich traurig wie ein Tannenbaum nach dem Abschmücken.

Wahrscheinlich ist es die Pointe vatikanischer Diplomatie, dass man am Ende nicht weiß, wer sich mehr zu ärgern hat. Diejenigen, die hofften, mit dem Responsum von 2021 sei das letzte und endgültige Wort gesprochen. Oder diejenigen, die auf Anerkennung und nicht nur pastorale Herablassung gehofft hatten. Der Text klingt,

als werde ein Bitterkraut als Süßspeise angeboten.

Unmittelbar nach Veröffentlichung reagierten Bischofskonferenzen weltweit, in Deutschland grundsätzlich erfreut, in Nordamerika gemischt, in Afrika und Asien, aber auch in Polen mit schroffer Ablehnung. Am 4. Januar 2024 veröffentlichte der Vatikan eine von Kardinal Fernández unterzeichnete Pressemitteilung, in der einerseits die Kritiker mit aller Autorität, wenn auch in kunstvoll-diplomatischem Ton, in ihre Schranken verwiesen werden, andererseits mit einem konkreten Beispiel die gemeinte Form der Segnung als „volksnaher Pastoral“ erläutert wird. Den Bischöfen wird empfohlen, sich für die Lektüre der Erklärung und für ihr Verständnis Zeit zu nehmen. Es sei wichtig zu erkennen, dass die empfohlene Form der Segnung keine Weihe oder irgendetwas der Ehe Ähnliches begründe, sondern einfach ein Akt pastoraler Zuwendung sei. Im Übrigen seien die Bischofskonferenzen gehalten, den Text der Erklärung zu respektieren, denn sie sei vom Papst approbiert, der „die Lehre aller Zeiten“ vertrete. Raum für grundsätzlichen Widerspruch gebe es deshalb nicht. Die gemeinte Form der Segnung müsse spontan und unvorbereitet geschehen und dürfe nur „wenige Sekunden“ dauern. Diese pastorale Geste stelle „keine Bedingungen“ und wolle auch „nichts über das Intimleben dieser Menschen erfahren“.

Schroffe Ablehnung

Damit allerdings wird der gesamte Vorgang inhaltlich so offenkundig unsinnig, dass nach seinem tieferen Sinne gefragt werden muss. Nicht nur war eine solche pastorale Geste nie verboten und wird in der Darstellung des Kardinals zur Karikatur ihrer selbst, sondern mehr noch: Wenn der Priester auf die Segensbitte spontan reagiert, ohne die Personen nach ihrem „Intimleben“ zu fragen, dann lässt sich eine „irreguläre Situation“ ja gar nicht feststellen. Der mit gewaltigem Aufwand betriebenen Argumentation kommt am Ende ihr Gegenstand abhanden. Jedenfalls wenn man den Text ernst nimmt. Als evangelischer Theologe frage ich mich, ob diese klugen Menschen ihre Texte eigentlich selbst ernst nehmen können. Ich finde das schwer vorstellbar, es sei denn, der ernstgemeinte Sinn ist ein ganz anderer: Eine Kirche, die sich in den vergangenen hundert Jahren immer wieder selbst ins

Stammbuch geschrieben hat, eine ewige und unveränderbare Lehre zu hüten, kann die dennoch notwendigen Anpassungen an die sich verändernde Welt nur vornehmen, indem sie gleichzeitig behauptet, nichts zu verändern, und dies im selben Atemzug doch tut. Nur vor dem Hintergrund dieser Interpretation sind auch die unterschiedlichen Reaktionen in der Weltkirche nachvollziehbar. Alle wissen, dass hier eine Mauer mit Beton verstärkt und gleichzeitig erschüttert wird. Dieses Verfahren aber muss diskret behandelt werden, denn sobald es offengelegt würde, würde es kollabieren. Die Elastizität dieses Verfahrens ist

Die Elastizität dieses Verfahrens ist erstaunlich, kommt aber wohl irgendwann an ihre Grenze.

erstaunlich, kommt aber wohl irgendwann an ihre Grenze. Was dann passiert, weiß niemand. Mag sein, dass die Angst vor diesem Augenblick der Motor ist, warum bisher alle auf die eine oder andere Weise mitspielen.

Mein Blick ist nicht nur der eines evangelischen Christen, sondern zudem der eines schwulen Theologen. Von daher ergibt sich ein engagiertes Interesse an der Situation auch in der römisch-katholischen Kirche. Im Rahmen der Evangelischen Kirche in Deutschland wurde in den vergangenen vierzig Jahren ein weiter und konfliktreicher Weg beschritten. Einfach war es auch dort nicht. Und manche Themen ähneln sich. Dass Segnungen nicht mit einer Eheschließung verwechselbar sein dürften, galt bis 2017 in den meisten Landeskirchen als selbstverständlich. Erst die Gesetzesnovelle durch den Bundestag im Juni 2017 hat bewirkt, dass heute in fast allen Landeskirchen zwischen Segnung und Trauung nicht mehr unterschieden wird. Übrigens gab es hier und da auch den Ton pastoraler Herablassung. Wenn zumeist auch nicht so kunstvoll formuliert.

Der Blick auf die römisch-katholische Kirche setzt als Vergleich aber nicht die deutsche Situation voraus, sondern die globale. Als Lutheraner denke ich dabei an den Lutherischen Weltbund. Er tut sich mit der Lebensformthematik seit Jahren extrem schwer. Statt einer Annäherung ist eine zunehmende Entfernung der Positionen zu erkennen. Dabei entspricht die Theologie im Wesentlichen den kulturel-

Kompromiss oder Zensur?

Die neue Gottesdienstordnung für den Weltgebetstag

KATHRIN JÜTTE

Nun liegt sie vor, die vom Deutschen Komitee für den Weltgebetstag (WGT) der Frauen überarbeitete Liturgie. Nach dem terroristischen Anschlag der Hamas und dem Beginn des Krieges in Gaza hatte es massiven Streit um die ursprünglich verfasste Gottesdienstordnung für den diesjährigen WGT in Deutschland gegeben. Der Vorwurf der Israelkritik und des Antisemitismus stand im Raum. Die Kritik an der von palästinensischen Christinnen formulierten Liturgie war in Deutschland so erdrückend, dass das Deutsche Komitee die Verbreitung stoppte und eine überarbeitete Liturgie ankündigte.

Wie passt das zusammen? Einerseits sich in weltweiter Verbundenheit in Liturgie und Gebet auf die Lebenssituation von Frauen in einem bestimmten Land einzulassen, ihre Lebenswelten hörbar machen zu wollen. Und andererseits die von palästinensischen Christinnen aus ihren eigenen Erfahrungen heraus geschriebene Liturgie zu überarbeiten? Da kommt die „Treue zur Ordnung“ ins Spiel, die sich die WGT-Frauen in ihren Leitsätzen 2007 auf die Fahnen geschrieben haben. Dort heißt es: „Im Rahmen dessen, was die Übersetzung in verschiedene Sprachen und die Interpretation in verschiedene Kontexte erforderlich macht, bemühen sich WGT-Frauen um Treue gegenüber den Texten, die sie empfangen, und bringen so die Stimmen der Frauen eines anderen Landes zu Gehör.“

Was hat sich nun in der neuen Gottesdienstordnung verändert? Ein aktualisiertes Vorwort, das auf die besondere Situation in Deutschland hinweist und deutlich macht, warum das Augenmerk hierzulande stärker auf Israel liegt. Eine derartige Aktualisierung ist nichts Ungewöhnliches, trifft sie zum Beispiel auch auf Länder mit einer kolonialistischen Vergangenheit zu. So wird in den Niederlanden eine Liturgie

aus Indonesien oder in Frankreich die aus einem nordafrikanischen Land sicherlich anders rezipiert als im Rest der Welt.

Des Weiteren wird in einer Hinführung zum Psalmgebet die enge Verbindung zwischen Judentum und Christentum einmal mehr betont. Diese Kontextualisierungen bieten den Gemeinden eine gute Hilfestellung bei der Vorbereitung. So weit, so gut. Ferner hat das Deutsche Komitee das Fürbittengebet um zwei neue Bitten ergänzt. Ein Gebet für alle in Israel und Palästina und eines für die Juden

in Deutschland. Auch diese beiden Eingriffe sind nachvollziehbar. Es ist gängige Praxis vieler Kirchengemeinden, in die gottesdienstliche Feier der Weltgebetstage aktuelle Fürbitten aus der Gemeinde heraus zu formulieren.

Anders sieht es bei den drei zentralen Erfahrungsberichten der Palästinenserinnen aus. In ihren Texten wurde „kontextualisiert“, wie es die WGT-Frauen nennen. Zwar behutsam, doch ist es ein Unterschied, ob es in der neuen Liturgie heißt: „Ihr war es ein Anliegen, der Besatzungsmacht in Form des liebevollen Widerstands zu begegnen“ oder wie die alte Liturgie formuliert: „Das Eintreten für die Wahrheit war ihr Weg, der Besatzungsmacht in Liebe zu begegnen.“ Ist das Zensur? Nein. Die Liturgie wird größtenteils so gefeiert, wie sie die palästinensischen Christinnen vorgegeben haben. Es ist ein Kompromiss, der Perspektiven aufzeigt, um nicht zu polarisieren. Er trägt der aufgeheizten deutschen Debatte und dem „sensiblen Verhältnis deutscher Christen zu Israel und Palästina“ Rechnung. Letztendlich bietet er möglichst vielen Menschen am 1. März in Deutschland die Möglichkeit, gemeinsam für Palästina und Israel – für Frieden im Nahen Osten zu beten. Nicht mehr und nicht weniger. ◀



Foto: Rolf Zöllner

len Traditionen am jeweiligen Ort. Besonders die afrikanischen, die asiatischen und einige US-amerikanische Kirchen lehnen Segnungen gleichgeschlechtlicher Paare ab.

Erst kürzlich nahm ich an einer Tagung zu LGBTQ+ mit Vertretern afrikanischer Kirchen teil. Ein Gespräch scheint derzeit kaum möglich. Nur mit Schmerz waren die Berichte schwuler Theologen aus Afrika über ihre heikle Situation zu hören. Etliche lutherische Kirchen in Afrika bestärken die Regierungen ihrer Länder sogar in dem Bestreben, die Gesetzgebung gegenüber Homosexualität zu verschärfen. Nicht einmal die Teilnehmenden der Tagung konnten sich darauf verständigen, die Kirchen müssten der Kriminalisierung von Homosexualität entgegentreten. Die katholischen Bischofskonferenzen aufzurufen, sich um der Menschenwürde willen gegen die Kriminalisierung von Homosexualität einzusetzen, ist das einzige echte Plus der Klarstellung des Kardinals vom Januar. Innerhalb des Lutherischen Weltbundes ist die Debatte unter anderem deshalb so schwierig, weil das Thema in die Auseinandersetzung der Meta-Debatte über den Postkolonialismus gerät. Die Erwartung der deutschen und anderer Kirchen, die afrikanischen und asiatischen Kirchen müssten sich der Lebensformthematik öffnen, wird als neue Form des Kolonialismus zurückgewiesen. Demgegenüber kann es sogar charmant wirken, dass eine Weltkirche mit Berufung auf eine über-kulturelle, ewig unveränderbare Lehre gewissermaßen einen archimedischen Punkt außerhalb aller Debatten hat. Oder zu haben meint. Dass dies in der römischen Weltkirche faktisch auch nicht mehr funktioniert, zeigen die Reaktionen und Gegenreaktionen deutlich.

Ein persönliches Wort zum Schluss: Je älter ich werde, und je länger ich mich mit der Lebensformthematik beschäftige, desto absurder kommt mir die Diskussion vor. Ich sehe mich als liberalen Theologen, bin aber durchaus der Meinung, dass wir Gott nicht zum „lieben Gott“ verharmlosen dürfen. Wir haben auch von Gottes Zorn zu reden. Wenn ich mir vor dem Horizont des Evangeliums versuche vorzustellen, worüber Gott zornig sein könnte, dann darüber, dass Menschen Menschen töten, als Geiseln nehmen, foltern, aus ihrer Heimat vertreiben, verdursten, verhungern oder ertrinken lassen. Aber dass Gott darüber zornig sein sollte, dass Menschen Menschen lieben – wie absurd! ◀